

Liebe Gemeinde!

Manchmal reichen wenige Worte, um über einen Menschen schon alles gesagt sein zu lassen. „Ah, du meinst die Kerstin. Das ist doch die etwas Pummelige aus der 10a, die im Hof immer alleine rumsteht. Klar, die kenn' ich“ Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu. „Was? Du hast eure Wohnung jetzt wirklich an diese drei Studenten vermietet? Na, dann kannst dich ruhig schon mal auf ein paar Beschwerden einstellen! Die werden am Wochenende sicher immer schön feiern!“ Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu. „Ach so, ihr Nachbar ist auch zur Demonstration der Verschwörungstheoretiker, Impfgegner, Reichsbürger und Aluhutträger nach Berlin gefahren? Na dann ist ja alles klar.“ Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu.

Ich kann mir vorstellen, dass es den ersten Lesern unseres Predigttextes ganz ähnlich ging. »Und siehe da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein *Oberer der Zöllner* und *war reich*.« Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu. - Wie gut, dass unser Text diese Logik heilsam durchbricht! Wie gut, dass da einer auftritt, der die Schublade wieder aufzieht und in unsere allzu schnellen Vorurteile und festgezurrten Bilder frischen Wind lässt. Aber hören wir von vorne.

Lesung Lukas 19,-10

Und Jesus ging nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, der war ein Oberer der Zöllner und war reich. Und er beehrte, **Jesus zu sehen**, wer er wäre, und konnte es nicht wegen der Menge; denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, **um ihn zu sehen**; denn dort sollte er durchkommen.

Und als Jesus an die Stelle kam, **sah er auf** und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend herunter; denn ich muss heute in deinem Haus einkehren. Und er stieg eilend herunter und nahm ihn auf mit Freuden.

Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. Zachäus aber trat herzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte von meinem Besitz gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so gebe ich es vierfach zurück. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Es gibt viele Möglichkeiten, diese Geschichte von Zachäus zu sehen und zu deuten, denn diese Geschichte zählt zu den bekanntesten innerhalb des Neuen Testaments. Ich nehme sie heute als eine Geschichte der Wahrnehmung, der Anerkennung.

Das ist also dieser Zachäus. Er ist nicht der leider kleine und niedliche Zachäus, der auf den Baum steigen muss, um Jesus zu sehen. Und der dann von Jesus gesehen wird, weil er ein Herz für kleine Menschen hat. Das stimmt zwar, geht aber an der Mitte der Geschichte vorbei. Lassen wir mal die gängigen Zachäusdarstellungen hinter uns und machen wir den Faktencheck. Was wissen wir über Zachäus: Er ist Zöllner, Oberzöllner, er ist reich und er ist klein. Wenn wir uns sein Handeln anschauen, dann ist das nichts zu sehen von Niedlichkeit, mangelndem Selbstwertempfinden oder Hilflosigkeit. Eher das Gegenteil. Er ist ein Mann, der sich zu helfen weiß, der sich auch durch Hindernisse nicht von seinem Ziel abbringen lässt, der ausgebufft und gewieft erscheint, der auch vor unkonventionellen Lösungen nicht zurückschreckt. Route berechnen, rauf auf den Baum und dann wagen wir mal einen Blick auf diesen Jesus-Promi. Ist Zachäus eher der gewitzte und beharrliche Zeitgenosse, der Probleme pragmatisch löst?

Aber allein von den Fakten kann man auch ein ganz anderes Bild von Zachäus zeichnen:

Zachäus ist ein Kollaborateur. Er ist ein Handlanger der Römer, der verhassten Besatzungsmacht. Ein Kollaborateur, ein Gesinnungsschuft. Einer, der sein Fähnchen nach dem Wind hängt. Für den nicht Ehre noch Moral zählen, nicht Treue noch Loyalität, sondern nur die eigene Haut. „Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“ Er ist auch nicht gegen seinen Willen rekrutiert worden, so daß er tun muß, was er gar nicht will. Er hat sich diese Position selbst gesucht. Er füllt nicht nur die Geldsäcke der Besatzer, sondern seine eigenen Taschen auf Kosten seiner Landsleute. Was soll man von dem schon halte: Nichts! Das ist einfach ein übler Typ ist, mit dem man nichts zu tun haben will. Der verdient kein Mitleid. Er ist nicht unverschuldet in Not geraten. Er hat keine unheilbare Krankheit. Er ist keiner, der nichts dafür kann. Dieser da hat sich das ausgesucht, was er tut. Er hat sich für einen Weg entschieden, den jeder anständige Mensch für ehrlos und unanständig hält.

So einem geht man aus dem Weg. Dem baut man keine Räuberleiter auf den Baum. Den mustert man mit gerunzelten Augenbrauen, dreht ihm den Rücken zu, drängt ihn auf die Seite. Weil er hier doch gar nichts verloren hat. An dieser Straße, an der sie den Rabbi aus Nazareth erwarten. Einer, der für die Verlorenen und Unschuldigen und Kranken und Entrechteten da ist. Aber nicht für einen fiesen Abzocker. Den will hier keiner. Ja, was will der eigentlich hier? Warum bleibt er nicht dort, wo er ist, und zählt zufrieden sein Geld? Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu.

Das Besondere ist, dass Jesus anders hinschaut. Jesus läuft also durch die Stadt, sieht all die Guten und Anständigen und Freundlichen und Gutherzigen. Aber er bleibt ausgerechnet bei Zachäus stehen. Der wird ein bisschen den Hals gereckt haben, um ihn besser sehen zu können. Und Jesus wird schon fast vorbei gewesen sein, wird sich womöglich dann erst umgedreht und langsam den Kopf gehoben haben. Und Zachäus wird verwundert begriffen haben, dass Jesus ihm längst genau ins Gesicht schaut. Und kippt nun eben vor Überraschung fast vom Ast, als der seinen Namen sagt, den er ja eigentlich gar nicht kennen kann. Jesus sieht ihn an, spricht ihn an, läßt sich bei Zachäus ein und den Rest kennen ja alle schon – von der blitzartigen Lebensänderung des Zachäus. (Wie oft so etwas heute geschieht, dazu später.)

Jesus schaut nicht weg, sondern hin. Es geht um Wahrnehmung. Jesus schaut nicht dem sozial Benachteiligten, sondern dem Gesinnungsschuft ins Gesicht. Er nimmt einen Menschen wahr, der damit nicht mehr rechnet, weil ja alle in ihm nur „den Zöllner da, du weißt schon“ sehen (Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu.).

Nicht mehr wahrgenommen werden aus den unterschiedlichsten Gründen, dieses Schicksal teilt Zachäus bis hierhin mit vielen Menschen auch in unserer Zeit. Obwohl wir von Medien und Kameras aller Art umgeben sind, sehen sich viele Menschen nicht wahrgenommen. Die Anziehungskraft von AfD, Pegida & Co. liegt z.B. auch darin, dass hier Menschen der Eindruck vermittelt wird, dass sie und ihre Anliegen wahrgenommen werden. Wer sie da wahrnimmt – das ist manchem dann egal. Hauptsache wahrgenommen werden. Nicht anders ist es mit den Verschwörungsmaythen und ihren Anhängern. Die Verschwörungsgeschichte vermittelt mir den Eindruck, dass ich etwas weiß, was sonst keiner weiß. Ich bin wichtig, weil ich gewissermaßen an einem Geheimwissen Anteil habe. Solches vermeintliches Geheimwissen gab es in früheren Jahrhunderten aber auch schon (antike Geheimkulte, Freimaurer etc.. Doch ernst zu nehmen ist, dass sich Menschen einfach gesellschaftlich nicht wahrgenommen sehen und dann auf solche Angebote eingehen. Die sozialen Medien haben eine gewisse Ersatzfunktion dafür übernommen, wenn es Menschen an Wahrnehmung fehlt. Dort kann sich jeder darstellen und erfährt auch in verschiedener Weise Wahrnehmung. Als hilfreicher – was gesellschaftliche Wahrnehmung anbelangt, sehe ich aber vielmehr jede Art von guten, gründlichem Journalismus, der das Lebensumfeld von Menschen, Lebensgeschichten genau wahrnimmt und transportiert, der Menschen ein Gesicht und eine Stimme verleiht, die sonst ungesehen und ungehört bleiben.

Jesus schaut nicht weg, sondern hin. Jesus sieht aber Zachäus nicht nur als den, der er ist, sondern sieht in ihm auch etwas, was erst noch kommt. Jesus läßt sich ein und ohne, dass er auch nur andeutend etwas von Zachäus fordert, ändert der sein Leben.

„Zachäus, Ich sehe in dir nicht nur den, der du bist, sondern auch den, der du sein kannst, der du noch wirst.“ Wenn sich ein Mensch wahrgenommen erlebt, dann entfaltet das in ihm Kräfte und Möglichkeiten, die keiner erwartet hat, dann passt er nicht mehr in die Schublade, in die er zuvor noch gesteckt wurde. Schublade auf, Mensch rein, Schublade zu. Nein, er passt in keine Schublade hinein, weil Menschen da auch nicht hineingehören.

Das Erlebnis, wahrgenommen zu werden, hat bei Zachäus eine umwerfende Kraft entwickelt. Nahezu unvergleichlich. Denn – schauen wir einmal ganz realistisch in unsere Zeit – wieviele ähnliche Geschichten kennen wir. Sicherlich gibt es Millionäre, die trotz ihrer Millionen noch ein Gewissen haben und ihr Geld für gute Dinge einsetzen. Aber echte Zachäuse, die ihr Gewissen an der Garderobe abgegeben haben und sich als Gesinnungsschufte erweisen, die ändern ihr Leben in der Regel nicht von heute auf morgen. Sie klettern in der Regel nicht von ihren Bäumen oder hinter den Mauern ihrer Luxusvillen hervor, geben ihre Schweizer Nummernkonten preis und verteilen ihr Geld unter den Armen. So einfach passiert das nicht. Zachäus ist der lobenswerte Einzelfall. Doch Veränderungen in kleineren Dimensionen, die gibt es wohl, wenn sich ein Mensch wahrgenommen sieht.

Noch eine Wahrnehmung ist interessant: **Da sie das sahen**, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. Die Umstehenden. Die am Straßenrand. Die vielen Guten und Anständigen und Freundlichen und Gutherzigen. Die da stehen und auf Jesus warten, die finden das gar nicht toll und ungerecht. Jesus wendet sich einem zu, der es in ihren Augen nicht verdient. Und die murren. Natürlich murren sie. Gott hat ein Freund der Guten und Feind der Gesinnungsschufte zu sein. Und auf seine Weise ist er das auch. Nur dass er anders mit ihnen umgeht, als ich mir das vorstelle. Er gibt sie nicht auf, ist auch nach ihnen auf der Suche, sucht den Menschen, jeden Menschen. Das ist Gottes Weg.

Wir würden vermutlich auch nicht Beifall klatschen, wenn wir sehen, wie Jesus uns stehen läßt, bei einem so fiesem Typ einkehrt und ihn auf wundersame Weise zu einer Art Mutter Theresa macht. Das irritiert und verwirrt uns. Aber: Gott gibt eben keinen Menschen auf. Ob es mir passt oder nicht. Und wenn er es nicht tut, habe ich es erst recht nicht zu tun. Ich habe nicht zu verurteilen. Ich habe nicht zu werten. Ich habe nicht abzustempeln. Gott tut es offensichtlich auch nicht. Auch wenn es mir zutiefst gegen den Strich gehen sollte. Aber zu Guten und Anständigen am Straßenrand und eben auch zu mir sagt Jesus manchmal das schmerzhafteste und bis ins Letzte konsequent gemeinte Wort: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Menschen gehören eben nicht in die Schublade, sondern dorthin, wo sich ihnen ein neuer Weg ins Leben öffnet. Amen.

Fürbittgebet

- Pfarrer
Wir bitten dich, Gott,
für deine, für unsere Kirche,
für alle, die in dieser Kirche Verantwortung tragen,
und für alle, die in dieser Kirche mitarbeiten,
für alle, die in dieser Kirche zuhause sind,
und für alle, die in dieser Kirche eine Heimat suchen.
- Sprecher 1
Gib, dass diese Kirche immer
eine offene Kirche ist und bleibt,
offen für eine Gesellschaft, die sich ständig verändert,
- Sprecher 2
offen für Menschen, die ihr Leben frei gestalten
und sich nicht Gesetzmäßigkeiten unterordnen wollen,
deren Sinn sie nicht einsehen,
- Sprecher 1
offen für Frauen und Männer,
denen diese Kirche und das, worum es ihr geht,
fremd ist,
- Sprecher 2
offen für suchende und fragende,
für kritische und zweifelnde Zeitgenossen,
- Sprecher 1
offen für neue Anregungen, für eigenwillige Vorstellungen
und für ungewohnte Gedanken,
- Sprecher 2
offen für alle,
die bereit sind, sich auf ein Leben in und mit dieser Kirche
einzulassen;
- Pfarrer:
aber lass uns bei aller Offenheit
den Grund nicht vergessen oder gar verleugnen,
auf dem diese Kirche steht:
Jesus Christus.
- Was ihm wichtig war, lass auch uns wichtig sein.
In Gedanken, Worten und Taten lass uns
- als deine Kirche, in deinem Namen -
eintreten für seine Sache,
für eine Welt,
in der Toleranz und Gleichberechtigung herrschen,
Zivilcourage und Hilfsbereitschaft,
Gerechtigkeit und gegenseitiges Verständnis,
Frieden und Freiheit,
Glaube und Liebe
alle Tage bis ans Ende der Welt.

Eine frühere Predigt zu Lukas 19, 1-6 (3. Sonntag nach Trinitatis 2001)

Liebe Gemeinde!

Kennen Sie das: Wir möchten als Menschen nach außen eine möglichst perfekte Fassade aufrecht erhalten. Alles wird getan, damit das Bild, das wir vor anderen angeben, erhalten bleibt, möglichst ohne Kratzer und Risse. Enorm viel wird dafür getan. Man baut sich ein Persönlichkeitsbild auf. Alles soll möglichst stimmen und nach außen Wirkung zeigen, etwa dann, wenn es um eine Arbeitsstelle geht. Ein perfekter Eindruck soll hinterlassen werden. Das Äußere muß stimmen, also noch einmal zum Friseur oder besser gleich zur Kosmetikerin. Das Kleid oder der Anzug ist auch noch nicht entsprechend - also noch einmal etwas Neues gekauft, auch mal über das Normalübliche hinaus. Eine neue Brille könnte auch ganz gut sein, also noch einmal zum Optiker. Die Bewerbungsunterlagen müssen toll sein. Ein neues Foto muß her - mit neuer Frisur und neuer Brille. Die Bewerbung muß natürlich auf dem Computer geschrieben sein - das hat man in einem Buch „Wie bewerbe ich mich richtig?“ gelesen. Und jetzt noch ein paar griffige Formulierungen zurecht gelegt.

In den Führungsetagen der Wirtschaft und Politik ist das nicht anders, sondern noch viel drastischer. Fast jedes Mittel wird gebraucht, um das eigene Ansehen, das Image aufzubessern und den anderen in ein ungünstiges Licht zu setzen. Man gibt sich kühl, gelassen, weltmännisch, unerschütterlich und ist es in Wirklichkeit bei weitem nicht.

Auch wenn wir so wie wir heute zusammengekommen sind, uns nicht auf ein Bewerbungsgespräch vorbereiten müssen oder in einem politischen Amt sind - etwas ähnliches kennen wir schon: Wir wollen ein nach außen perfektes Bild abgeben, uns unabhängig von anderen machen, auf niemandes Hilfe oder Rat angewiesen sein. Und darüber werden wir schnell zu einsamen Menschen. Es stimmt zwar äußerlich alles, aber innen ist es leer. So geht es sicher auch manchem, der äußerlich alles erreicht hat, ob als Unternehmer, als Beamter, als Wissenschaftler oder Politiker: Man ist zwar hoch hinauf gekommen, aber man hat sich selber verloren und den Blick und den Bezug zum nächsten Menschen. Als Preis für den Erfolg hat man die Gesundheit, das Familienleben, die Unbestechlichkeit oder die eigene Meinung geopfert. Mancher, der sich mit dem Ruf des überlegenen Außenseiters zielt, ist in Wirklichkeit einsam, hat keinen wirklichen, persönlichen Zugang mehr zur Gemeinschaft - man sieht in ihm nur noch seine Rolle als Unternehmer, als Politiker, als Lehrer oder was er auch immer ist, aber nicht mehr den Menschen.

An vielen Stellen unserer modernen Welt geht es zu wie in Christian Andersens Märchen von des Kaisers neuen Kleidern. Da wird eine Scheinwelt nach außen aufgebaut, eine betrügerische Fassade., weil alle sich nicht anmerken lassen wollen, daß sie versagt haben. Alle stimmen Sie ein in das Lob der neuen Kleider des Kaisers. Und erst der Ruf des kleinen Jungen holt die Leute auf den Boden der Realität zurück: „Aber er hat ja gar nichts an!“

Ganz ähnlich ist es in einer der wohl bekanntesten Geschichten des neuen Testaments, von dem Oberzöllner Zachäus, die ich uns jetzt lesen möchte:

Lesung Lukas 19,-10

Zachäus war kein kleiner Gauner, er hatte sich eine große Fassade aufgebaut. Er war einer der mächtigsten und gefürchtetsten Männer in der Stadt. Als Oberzöllner hatte die Steuerrechte von Jericho, der Handelsstadt zwischen Jerusalem und dem Jordanübergang gepachtet. Er sorgte dafür, daß die günstige Lage von Jericho den römischen Unterdrückern viel Geld einbrachte. Den Spielraum, den ihn dabei die Römer ließen, nutzte er gnadenlos gegen das eigene Volk aus. Er bereicherte sich an den eigenen Landsleuten. Und wer wollte es ihm gegenüber darauf ankommen lassen,

angezeigt zu werden. Damit wäre den Römern nur der Vorwand geliefert, mit den Juden hier in der Provinz kurzen Prozeß zu machen.

Steinreich war Zachäus dabei geworden, aber bitterarm an Kontakten. Kein Bettler hätte von ihm ein Stück Brot genommen. Als Zeuge vor Gericht kam ein Zöllner nicht in Frage. Sein Wort zählte nicht und seiner Familie bliebe nur ein Platz unter seines gleichen. Einem solchen Halsabschneider machte niemand freiwillig auf der Straße Platz. Zachäus war finanziell ganz oben angelangt, aber genauso unbeliebt, gemieden und verachtet. Keiner will noch etwas mit ihm zu tun haben, wenn es nicht gerade ums Geschäft geht.

Zachäus hat eine tolle Fassade nach außen aufgebaut. Aber sein ganzer Lebensinhalt und sein Erfolg beruht letztlich auf einem trügerischen Fundament. Seine ganze Persönlichkeit steht und fällt mit seinem Reichtum als Zöllner. Was er aber erworben hat, hat er nicht ehrlich erworben. Und das ist nicht nur eine moralische Frage, wenn er es zu so viel Geld gebracht hat, wie man es eben mit seiner Hände Arbeit nicht schaffen kann. Sein ganzes Selbstbewusstsein hat er darauf aufgebaut. Wer ist er schon - seinen Besitz einmal ausgeklammert? Zachäus weiß: eigentlich ist dies alles nicht sein Eigenes. Seine Persönlichkeit steht auf tönernen Füßen. Schon ein kleiner Stoß könnte das Kartenhaus seines Lebens zusammenbrechen lassen. Aber er ist auch kein absoluter Bösewicht in Schwarz-Weiß-Manier gezeichnet. Er vollführt eine Gratwanderung als Kollaborateur mit der Besatzungsmacht auf der einen Seite und zugleich eingebunden in die Glaubensgemeinschaft der Söhne und Töchter Abrahams, in dem er vor allem dies gelernt hat, daß er Witwen und Waisen zu schonen hat und das Recht der anderen nicht beschneiden darf. Aber allein kommt er aus diesem Zwiespalt nicht heraus. Was er sich immer noch bewahrt hat, ist die Sehnsucht nach einem anderen Leben, eine Sehnsucht von der er selbst vielleicht gar nicht viel wußte.

Und in der Person Jesu begegnet ihm eine andere Lebensmöglichkeit: Das Leben in der Wahrheit. Ein Leben, das mit sich selber stimmig ist. Das Leben, das sich nicht hinter einer künstlich aufrecht gehaltenen Fassade zu behaupten hat, sondern das echt ist.

Und diese Sehnsucht nach dem anderen Leben äußert sich wohl darin, daß Zachäus Jesus sehen will, „wer er wäre.“

Aber noch bewegt er sich in der alten Weise. Er läuft vor aus und er klettert auf einen Baum, nicht nur deshalb weil er eben klein von Gestalt ist und ihm die Menge sicher nicht ohne Absicht die Sicht versperrt. So könnte man es ganz praktisch begründen.

Beide Handlungen: das Vorauslaufen und das Auf-den-Baum-Klettern sagt auch etwas über seine Lebenshaltung und über seine Beziehung zu den anderen aus. Er stellt dadurch - gewollt oder ungewollt - eine Distanz zu den anderen her. Er sucht für sich eine Sonderstellung. Er will damit seine Überlegenheit dokumentieren. Und sein Gefühl von Unterlegenheit und Minderwertigkeit kann er so überspielen. Er macht sich also größer, als er ist.

Mit beiden Handlungen, dem Vorauslaufen und dem Besteigen des Baumes wird noch einmal deutlich: Der Überlegene oder der sich hinter der Fassade der Überlegenheit verbirgt, ist eben zugleich ein Außenseiter.

Und da kommt Jesus. „Zachäus steig eilends vom Baum herab. Denn ich muß heute bei dir zu Gast ein.“ -d.h. sozusagen:

- Zachäus, ich sehe doch dein Spiel, wie du dich versteckst hinter einer Fassade.
- Zachäus steig endlich vom hohen Roß herab, auf dem du dich doch selber nicht wohlfühlst.

- Zachäus ich will heute zu dir kommen und ich suche nicht den schwerreichen Oberzöllner, der mit seinem Vermögen, seinem Durchsetzungsvermögen und seiner Kaltschnäuzigkeit den anderen zu imponieren sucht.
- Ich will den Mensch Zachäus besuchen.

„Und er stieg eilends herab und nahm ihn auf mit Freuden“ - heißt es in unserer Geschichte. Zum ersten Mal will einer in sein Haus einkehren, sein Freund sein. Und das merkt Zachäus.

- Keiner sieht ihn ohne Verachtung in die Augen. Aber da kommt einer, sieht ihn an und will in sein Leben hinein.
- Keiner nennt ihn beim Namen. Für alle ist er eben der Zöllner. Aber da kommt einer, der ruft ihn bei seinem Namen: Zachäus!
- Keiner will mit ihm zu tun haben. Hauptsache schnell erledigt und weiter. Aber da kommt einer, der will wirklich zu ihm, ganz persönlich, in sein Haus, in sein Leben.
- Keiner hat für ihn Zeit, für ihn persönlich, nicht für den Geldmenschen Zachäus. Aber da kommt einer, der hat Zeit für ihn, obwohl die Zeit drängt.
- Keiner nimmt ihn ernst als Mensch, wenn er nicht gerade den Zoll einnimmt und sich hinter seiner Fassade des unerbittlichen Abkassiereres verbergen kann. aber da kommt einer, der sucht bei ihm nicht den Zöllner, sondern den Menschen Zachäus.
- Keiner behandelt ihn anders als den kleinen, schwerreichen Zöllner, der nur aufs Geld aus ist. Aber da kommt einer, der behandelt ihn als Mensch als vollen Menschen, als Mensch, der etwas vom Ebenbild Gottes in sich trägt, der ein Sohn Abrahams, ein Mitglied der Gemeinschaft ist.

Unsere Geschichte erzählt nichts von einer Moralpredigt. Unsere Geschichte erzählt nichts davon, daß Jesus erst einmal abgewartet hat, was Zachäus sozusagen für diesen Besuch locker gemacht hat. Nein, wenn einer kommt und ihn so annimmt, dann kann Zachäus gar nicht anders handeln. Zum ersten Mal ist er wieder als Mensch behandelt worden und er kann nicht anders, auch er handelt als Mensch und heilt den angerichteten Schaden, so gut das geht.

„Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams.“, sagt Jesus. Jesus wartet auf keine Vorleistungen, um Zachäus aus seinem Leben hinter der Fassade herauszuholen. Das Versprechen des Zachäus, die Hälfte seines Besitzes den Armen zu geben und die Betrogenen vierfach zu entschädigen - ist nur die Folge seines neuen Lebens, nicht die Voraussetzung. Denn es gibt Anzeichen dafür, daß dieses Versprechen erst später in unsere Geschichte hineingekommen ist.

Diese Geschichte ist eine Wundergeschichte im doppelten Sinn: Jesus spricht Zachäus das Heil zu. „Auch du bist ein Sohn Abrahams“ und er setzt die Selbstheilungskräfte des Zachäus frei. Er setzt Kräfte frei, daß Zachäus selbst aktiv wird, seine Lage zu ändern, so daß es eine Rückkehr in die Gemeinschaft, in die Gesellschaft und in die Gemeinschaft der Glaubenden geben kann.

Steig eilends vom Baum herab. Komm von deinem hohen Roß herunter. Du brauchst dich nicht hinter dieser Fassade verstecken. Du brauchst dir selbst und den anderen nichts vorzumachen. Du kannst Mensch sein.

Es muß nicht die Fassade des Besitzes sein, hinter der wir uns verstecken. Auch andere Fassaden, andere Lebensgebäude, hinter denen unser wirkliches Menschsein verborgen bleibt, können es sein. Es können andere Zollhäuser der Enttäuschung sein, in die sich Menschen verzogen haben. Von dort beargwöhnen und beobachten sie das Leben. Sie verstricken sich womöglich noch in Geschichten, die sie noch einsamer werden lassen.

- Jugendliche, von allen gemieden, weil sie schrill, und laut und schräg sind. Sie verstecken sich hinter der Fassade, daß sie so total „cool“ sind, aber wollen es gar nicht sein. Weil Alkohol eine

Rolle spielt. Aber geht wirklich einer hin und redet mit ihnen über ihre Wünsche an das Leben, über die Helden oder Anti-Helden ihrer Musik. Wer geht hin und zeigt ihnen, dass sie gebraucht werden?

- Die alte Frau, die immer grimmiger wird. Sie kommt sich abgeschoben und unverstanden vor. Sie ist verbittert. Für ihre Kinder hat sie nur noch Vorwürfe bereit. Sie versteckt sich hinter der Fassade der alleingelassenen alten Mutter. Aber wer kann diese Fassade durchbrechen?

Jesus lädt ein in eine Gemeinschaft, in der sich keiner größer machen muß, als er ist, in der wir uns nicht zu Lebzeiten Denkmale errichten müssen - Denkmale unseres Fleißes, unserer Aufopferung, Denkmale der Bescheidenheit, Denkmale unseres Verstandes. Denn auf solchen Denkmalen steht es sich nicht besonders gut. Bei kleinen Kindern ist das so: sie besteigen oft Leitern und Treppen, von denen sie dann nur schwer wieder herunterkommen. Sie brauchen Hilfestellung, jemand der ihnen die Sicherheit gibt, daß sie nicht ins Bodenlose fallen. Eben das tut Jesus gegenüber Zachäus.

Dass wir uns nicht falsch verstehen, es wird nicht plötzlich aus einem Bösewicht ein guter Mensch. Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Darum geht's nicht. Ein Böser wird nicht einfach gut. Sondern ein verlorener Mensch wird von Jesus gefunden. Einer der sich selbst isoliert hat hinter einer Fassade, dem wird der Weg in die Gemeinschaft eröffnet. Daß Jesus dabei das Murren und den Zorn der Frommen auf sich zieht, weil er Grenzen überschreitet, das ist bei ihm schon ganz selbstverständlich.

Verloren ist erst der, der keinen Menschen mehr hat, der ihm neu den Zugang zu Gott und zu den anderen eröffnen kann. Ihnen nachzugehen, sie zu finden, dazu ist Jesus - wie er sagt - gekommen. Und diese Geschichte, die Jesus so sehr ins Zweilicht gerückt hat, als paktiere er mit den Herrschern, den Halsabschneidern - diese Geschichte ist der Kirche ins Stammbuch geschrieben: Ihr, liebe Kirche, könnt Jesus nicht für euch behalten. So gewiss er Partei ergriffen hat für die kleinen Leute - die Reichen hat er nicht abgeschrieben, und einem Halsabschneider ist er nachgegangen. Ihr, liebe Kirche, dürft und sollt Partei ergreifen, aber ihr dürft nie Partei werden oder sein. Und wo euer Christentum Grenzen zieht und ihr Jesus für euch haben wollt, da müssen diese Grenzen überschritten werden, auch wenn das euch noch so sehr gegen den Strich geht.